Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 128 (2002)
Heft: 2

Artikel: Wilhelm Tell für die Kneipe
Autor: Pol, Peter / Stabor [Stankovic, Borislav]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-599391

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wilhelm Tell für die Kneipe

Peter Pol

Vielleicht ging es gegen Vollmond zu, andere sagten allerdings, er wäre schon längstens vorbei, aber die Stimmung in der Kneipe war ziemlich angeheizt. Einer sagte sogar, ein revolutionärer Geist läge in der Luft. Man fragte sich, wo Gott wohnt, was zur Folge hatte, dass der Dämon der Aufruhr nur noch heftiger in die Gemüter fuhr. Also fing man mit dem Wettern an, man wetterte gegen alles und jeden, bis die dankbarsten Sündenböcke gefunden wurden. «Die Schnapsbarone und Biervögte sind an allem schuld!» brüllte so ein erregter Stammtischler gegen den brodelnden Krach der ganzen Kaschemme an. Man war geneigt, ihm Recht zu geben, zumindest wenn man ein rechter Beileidsgenosse war. Aber was konnte man dagegen tun? Noch ein Bier bestellen? Einen Brief ans Kartellamt schicken? Oder einfach zusehen, wie die Stimmung weiter hochkochte, explosiv wurde, wie der Funke der Insurrektion loderte und Bocksprünge machte, um schliesslich auf die Gruppe von Gästen, die Darts spielten, über zu springen. «Wenn so ein Biervogt sich hier blicken liesse, müsste ich ihm gleich diese Pfeilspitze mitten in den Augapfel bohren.» Sagte ein Bierbäuchiger im launischen Brummton. «Klar!» pflichtete ihm sein Nebenmann bei. «Wir würden ihn scheibchenweise durch die hohle Gasse schicken.» Aus dem Radio träufelte irgendein Gassenhauer über das Geschehen herab, aber dieser Appell an die Gemütlichkeit war kaum noch zu hören, denn die Stimmung wurde gleich wieder tüchtig angeheizt. «Neulich haben sie einen Bierdeckel an die Wand genagelt und von uns verlangt, wir sollten uns vor diesem lächerlichen Ding verneigen.» Wusste nun einer mit einem feurigen Schnauzbart zu berichten, und das japsende Geräusch der Entrüstung ging wie ein sich öffnender Reissverschluss durch die Reihen. Aufrechte Kneipengänger sollten nun wohl mit solchen Spielchen schmählich geknechtet werden. Das schlug den Boden aus dem Fass, wenn es dasselbige nicht gar zum Überlaufen brachte, jetzt war endgültig eine Nacht der langen Messer angesagt. Einer sprang auf und in seiner vollbärtigen, stämmigen Art erkannte man sogleich, dass er ein Held war, eine Ausnahmeerscheinung, die sich scheinbar mühelos aus der Masse hervorhob. «Ich werde diesem Biervogt schon sein Ding besorgen!» brüllte er wie ein Löwe den Leuten zu. Und schlafwandlerisch ging danach alles vonstatten. Das Szenario, für den in der Folgezeit legendären Bierdeckelschuss, wurde eilends aufgebaut. Der Bierdeckel wurde über der Theke befestigt, die Schussbahn von den nachdrängenden Schaulustigen geräumt, und die Spannung im Raum schraubte sich ins schier Unerträgliche empor. Der Schütze nahm das Ziel ins Visier, nicht ohne vorher nochmals an seinem Bierglas Mass genommen zu haben. Dann schleuderte er den Pfeil mit Kraft und Inbrunst los, und für diesen einen Moment lag eine unheilvolle Stille über den Dingen. Noch heute bleibt unklar, ob es ein Versehen war oder schieres Anfängerglück, jedenfalls verfehlte er sein Ziel. Er traf aber den Koch, der gerade zur Küchentüre hereinspazierte, und von dem wir ohnehin nicht wussten, ob er bloss ein umgeschulter Giftmischer war, aber er traf ihn genau zwischen den Augen, und das war bemerkenswert.

Noch bemerkenswerter war das Nachspiel, welches dieses Ereignis nach sich zog. Bald entstand der Bund der freien Biertrinker, die der Schnapsidee nachhingen, dass Saufen etwas mit Gerechtigkeit zu tun hätte. Ein berühmter Dichter schrieb sogar zum Gedenken dieses Anlasses ein viel beachtetes Freiheitsdrama, das allerdings während einer Wirtshausschlägerei im Tumult verloren ging und seither als verschollen gilt.

STABOR